Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 18 (1928)

Heft: 14

Artikel: Das Heimetli

Autor: Gfeller, Simon

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-638084

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Erzählbuches „Steinige Wege“ *), und ich habe sie wieder eine nach der andern mit Genuß durchgelesen, diese kurzweiligen, humorreichen und besinnlichen „Geschichten aus dem Bernbiet“. Da ist die schlichte, aber gemütstiefe Erzählung von dem Sattlergesellen Heinrich Bucher, der am Scheideweg die falsche Entschließung tut, dem Geld- und Geizteufel in die Klauen fällt und ein verbitterter Mensch wird mit hartem, magerem Gesichte. Da ist die andere von der Scherlerin, jener willensharten, heroisch mit dem Arzte und dann zehn Jahre lang mit dem Knochenfraß um ihr Bein kämpfenden und zuletzt doch siegreiche Bauernfrau. Und weiter die Erzählung von den zankenden Eheleuten, die für ihre Streitsucht durch den Tod des Kindes schrecklich gestraft werden. Da ist ferner die mit köstlichem Humor vorgetragene Geschichte von dem merkwürdigen Dorfbarbier und seinem noch merkwürdigeren Alten, jener kropfigen zigarrenrauchenden Südamerikanerin, die doch der Schutzengel ihres Mannes war. Und wieder die Erzählung von der stillen Tragödie im Pfarrhaus, wo der alte Pfarrer sich im Herzen seiner Gemeinde verdrängt sieht durch den jungen Vikar. Und endlich das rührende Geschichtchen von dem bäuerlichen Ehepaar, das in langen bangen Tagen im Operationssaal und im Krankenzimmer drinnen in der Stadt die Freude am Landleben und das Verständnis für die Schönheiten der Natur wieder gewann.

Mit diesen und all den andern lebenswahren Erzählungen aus dem Volksleben hast Du Dir einen Ehrenplatz im schweizerischen Schrifttum gesichert. Und darum grüßen jetzt nicht nur Deine Freunde und Deine engern Landsleute zu Dir hinauf, sondern Dein Jubelfest ist eine Angelegenheit des ganzen Schweizervolkes. Nicht die Form Deines Werkes ist es, — so streng Du es auch in diesen Dingen nimmst — was Dich ins Herz des Schweizervolkes eingeschrieben hat. Es ist die starke sittliche Kraft, die in deinen Büchern lebt und die die Leser packt und ergreift und den besseren Menschen in ihnen erhebt und stärkt.

Wir alle fühlen es: Ein Dichter Deiner Art wiegt ein Dutzend formal durchgebildeter Verskünstler auf. Und darum schickt Dir jetzt das ganze Schweizervolk seinen Gruß und seinen Dank hinauf auf Deine hohe Warte und wünscht, daß Du noch recht lange Jahre Deiner hohen Aufgabe in Gesundheit und ungeschwächter Arbeitsfreudigkeit leben mögest: der Aufgabe nämlich, das junge Geschlecht heranzuziehen zur freudigen Lebensbejahung und uns Alten den Blick zu hellen und zu stärken für das Schöne und Gute, für das Genießens- und Erstrebenswerte in dieser Welt. H. B.

Das Heimetli.

Von Simon Gfeller.

Wir geben mit Erlaubnis des Verlages eine Textprobe aus Simon Gfellers Meistererzählung „Das Rötelein“ **) wieder. — Hans Tanner hat den großen Schritt seines Lebens getan: ein Höflein gekauft und die rothaarige Magd — das „Rötelein“ — zur Frau genommen. So golden ihr Haar, so golden auch ihr Herz und Gemüt. Eine Frau und Mutter von großartiger Tüchtigkeit und Rechtlichkeit. Eine Erzieherin von Gottesgnaden, wie man sie zu Hunderttausenden dem Schweizervolke wünschen möchte. Mit dieser Gestalt und dieser Erzählung hat Simon Gfeller dem Schweizervolke ein beglückendes Geschenk gemacht. —

* * *

Hans und das Rötelein sind am Vormittag zur Trauung in der Kirche gewesen und haben dann im Wirtshaus sich ein einfaches Essen schmecken lassen.

„.... Im frühen Nachmittag begab sich das Paar auf die Hochzeitsreise. Sie führte nicht in der halben Schweiz herum oder gar nach Italien. In einer Nachbargemeinde hatte Hans ein kleines Gütchen gekauft, das wollten sie besuchen und besichtigen. Die Sonne brannte schon recht warm, und Hans trug seinen schweren Wollhut in der Hand,

S. Gfeller

damit ihm der leise streichende Nordost die schweißnasse Stirne kühle. Als sie das Dorf hinter sich gelassen hatten, zog er aus seiner Busentasche sein Stutzerlein und wies es listig blinzelnd der jungen Frau vor, stopfte aber noch nicht. Erst als sie gutmütig lächelte und sprach: „So, hat das auch mit uns Hochzeit gehalten“, kam auch der Tabakbeutel zum Vorschein. Da sie nicht Einsprache erhoben hatte, wurde in aller Behaglichkeit gefüllt und in Brand gesteckt.

„Wenn jemand kommt, tu ich weg. Nur — auf das Essen gehört ein Mundvoll Tabakrauch, sonst ist das Tüpflein nicht auf dem i.“

Er schwelgte königlich an dem wohlfeilen Murtenbieter, und munter schritten sie fürbas, hügelauf und hügelab. Dann lenkten sie ihre Schritte in ein Seitentälchen, das enger und enger wurde, bis zuletzt jede Talsohle aufhörte und die Abhänge beidseitig hausdachsteil emporstiegen.

Das Rötelein hatte sein zukünftiges Heim erst ein einzig Mal gesehen. Kurz vor dem Abschluß des Kaufes war's gewesen. Hansens Vater und Bruder waren auch mitgekommen, um erwägen zu helfen. Damals lag aber das Gütlein zum Teil noch mit Schnee bedeckt, im Winterschlaf. Nun mußte es die warme Lenzsonne geweckt und geschmückt haben. Wie mochte es sich wohl jetzt ausnehmen? Unvermerkt beflügelte das Paar seine Schritte und geriet nach und nach ins Juden. *) Hansen war das Pfeiflein längst ausgegangen; denn er wickelte an schweren Gedankenknäueln.

*) Bei A. Francke A.-G. Verlag in Bern. **) In „Geschichten aus dem Emmental“.

*) Rasches Marschieren.

„Wenn's uns nur gut geht", wiederholte er mehrmals. „Ein Gewagtes ist es immerhin für uns. Unsere gemeinsamen Ersparnisse frißt die Anzahlung fast weg. Das Wenige, was uns mein Vater herausgeben kann, reicht nicht viel weiter als für den Besatz. Wir werden anfangs sehr kurz abbeißen müssen."

„Es wird schon gehen", ermutigte ihn das Rötelein. „Sobald wir angepflanzt haben, suchst du Arbeit bei den Bauern und überlässest mir das Heim.

So redeten sie noch lange ernsthaft und verständig über ihre Zukunft und endlich standen sie am Fuße ihres Gütchens, dem die Nachmittagssonne eine verschwenderische Fülle von Licht und Glanz spendete. Freundlich blickte das braune Häuschen auf sie herunter. Es stand ungefähr in der Mitte des Erdreichs auf einem kleinen Vorsprung, zu dessen Seiten sich das Land muldenförmig auskehlte. Vom Fahrsträßlein hinauf führe ein Karrweg. In einer einzigen Kehre kletterte er den Abhang hinauf. Alte knorrige Kirschbäume hielten das Wegbord mit ihren Wurzeln fest und hatten sich den Sommerhut über und über mit Blüten besteckt.

„Sieh; sieh", rief das Rötelein erfreut und weidete sich an dem herrlichen Anblick. Kopf an Kopf blühte der Löwenzahn, wunderbar leuchtete das Grün des Hanges. Oben am Buchrain guckte das erste zarte Laub, und eine große weiße Stockwolke schaute über die Wipfel auf die Ankömmlinge. —

„Ganz, ganz anders sieht's aus als das erste Mal, viel, viel freundlicher. Aber Zeit wird's jetzt, daß wir antreten. Es ist gut, können wir nächste Woche zügeln. Jetzt komme ich gerne hieher."

Diese anerkennenden Worte versetzten auch Hansen in eine zuversichtliche und angeregte Stimmung.

„Das Gras hat mächtig gewachsen, seit ich das letzte Mal da war. Der Boden ist gut und die Bäume werfen auch etwas ab." Im Aufwärtsschreiten berieten sie schon, wo und was sie anpflanzen wollten, statteten auch den Aepfel- und Birnbäumen einen Besuch ab und stellten einen schönen Blütenansatz fest.

Das Häuschen stand leer, der frühere Besitzer war schon ausgezogen und hatte nicht die beste Ordnung hinterlassen. Im Brunnenschopf langte Hans hinter einen Rafen hinauf, holte den Türschlüssel herunter und öffnete. Sie traten in die Küche, die ihnen leer und unfreundlich entgegengähnte. Große Löcher im Lehmboden zeigten, daß hier gleichgültige Menschen gewohnt hatten. „Das muß ändern", sagte das Rötelein, „so könnte man einen Fuß verstauchen." Ungemütlich sahen auch die leeren Stuben aus. Doch hatte die Sonne ungehinderten Zutritt; das Gütlein trug nicht umsonst den Namen „Sonnseite".

„Sobald der Hausrat drinnen ist, sieht alles ganz anders aus", tröstete Hans. „In diese Ecke stellen wir das Bett. An die Wand kommt der Schrank, dort der Tisch. Dann setzest du dich hier und bist die Bäuerin; ich sitze dort und bin der Bauer." Er schlang ihr den Arm um den Nacken und zog sie an sich. „Freut's dich, sag, freut's dich?" Sie nickte, gab ihm einen Kuß, und sprach: „Weil's unser ist."

„Unser und den Schulden. Doch glaub ich nicht, daß wir zu teuer gekauft haben, ich glaub's nicht."

„Anwenden werden wir müssen; aber ich sorge mich gar nicht so sehr wie du. Wenn wir nur gesund sein können."

Dann nahmen sie ihren Rundgang wieder auf, schritten durch Keller, Tenne und Stall und stiegen über die Einfahrt auf die Bühne, wo noch ein kleiner Rest Heu und Stroh, den Hans mit gekauft, vorhanden war. Ueberall erblickte Hans Dinge, die auf seine geschickte Hand warteten.

„Gut ist's, daß ich mich auf Holzarbeit verstehe. Wenn wir zügeln, nehmen wir auf der Säge gleich Laden und Schwarten mit, damit ich das Notwendige sofort ausflicken kann. In einem halben Jahr wird vieles geändert haben."

Den Garten traf das Rötelein höchst verwahrlost an und erinnerte sich dabei, daß es sich noch nach Sämereien umsehen müsse. Für Kartoffeln hatte Hans gesorgt, indem er schon das Jahr vorher Samen gekauft und auf dem väterlichen Gütlein ein Stück angepflanzt und einen schönen Ertrag geerntet hatte. Darüber waren sie jetzt froh. Denn, wo sollten sie sonst in der ersten Zeit das Gemüse hernehmen?

Gar mancherlei rieten sie noch ab; dies und jenes Vergessene kam ihnen in den Sinn, und als der Abend nahte, hatten sie das Gefühl, einen schönen und fruchtbaren Nachmittag verlebt zu haben. Zufrieden und vergnügt traten sie den mehrstündigen Heimweg an, nicht ohne sich noch ein paarmal umzuwenden und ihr Gütlein zu bestaunen. Als sie endlich in Hansens Vaterhaus anlangten, war es schon spät in der Nacht, und die derbledernen Hochzeitsschuhe hatten dem Rötelein Blasen gedrückt. Dieses kleine Ungemach vermochte ihm jedoch nicht den Humor zu trüben. „Dafür hat uns der Balzer in Ruhe gelassen", sagte es, „das ist auch etwas wert. Und sind wir erst in unserem Heim, dann sind wir ihm aus den Augen für immerdar." „Das wird auch ihm das Liebste sein", fügte Hans bei, und dann begaben sie sich zur Ruhe.

Ramadan.

Von Walter Schütz.

Ramadan! 30 Tage Fasten!

In der Nacht El-Kadr (der Herrlichkeit), die Nacht des 27. Ramadan, brachte der Erzengel Gabriel den Koran aus dem siebenten Himmel zum Propheten Mohamed auf die Erde herab. —

Den ganzen Monat ist Vorschrift zu Fasten zum Gedenken an Allah, zum Zeigen, wer ohne Murren mit lachender Miene die Probe besteht, um das Leiden der Armen, Hungernden besser zu verstehen und um seinen Körper abzuhärten. Tagsüber darf nichts gegessen, kein Schluck getrunken und nichts geraucht werden. Dazu gibt es noch kleinere Verbote: man darf sich nicht parfümieren, nicht Karten spielen, niemanden küssen usw.

Bekanntlich beginnt der arabische Tag bei Sonnenuntergang, der arabische Monat mit dem Erscheinen der neuen Mondsichel.

Bei Sonnenuntergang, wenn die singende Stimme des Muezim von der Moschee erklingt, ist das Essen erlaubt, und das Schmausen geht los. Zuerst trinke ich gewöhnlich ein Täßchen Kaffee, dann gehe ich essen.

Nach dem Essen sitzen wir Freunde zusammen im Café. Einer singt Koranverse vor und wir klatschen mit den Händen den Takt, die Oberkörper neigend. Jeder Vers wird nochmals von allen wiederholt. Dann erzählt man sich lustige Anekdoten von Sch-ha, dem arabischen Eulenspiegel, der ein schlimmer Tahan*) ist und gerne alle Leute zum Narren hält, man braut sich eine Kanne duftenden Tee, und so geht die Zeit bis Mitternacht um. Mitternacht geht man nochmals essen.

Oft gehe ich abends zu den Aïssaouas (Eïssouïa), einer religiösen Derwisch-Sekte als Zuschauer.

Der Prophet hat gesagt: „Der Kult der Gliedmassen leitet zum Kult der Seelen über ...."

Die Musiker, Dudelsackpfeifer und Tamburinschläger sitzen in einem Halbkreis da. Vor ihnen kauert der „Schich" ganz in seinen weißen Kaputzenmantel gehüllt am Boden, und schüttelt den Kopf in raschen Bewegungen auf und ab, wozu alle singen „La ilaha illa llah" (Es gibt keinen Gott außer Allah).

Wenn der Schich genügend in Ekstase geraten, springt er auf, ergreift ein mit glühenden Kohlen gefülltes Gefäß (Genun) und beginnt damit einen schwindelnd raschen Tanz, stets wohlriechende Essenzen auf die Kohlen streuend. Bald erfüllt sich der Raum mit dickem wohlriechendem Qualm,

*) Loser Strick.